



Abend:

Zeitung.

126.

Montag, am 27. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

### Chateaubriand.

Als ich den großen Schriftsteller zum erstenmal besuchte, bewohnte er noch sein kleines Hôtel, rue d'Enfer. Es war eine stille, öde, einfache Wohnung; nichts von dem Luxus des ehemaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, nichts von der glänzenden Einrichtung des französischen Gesandten in London. Etwas Gras in dem Hofraume, einige fallende Blätter, denn es war im Herbst, ein alter Pförtner, ein Bedienter ohne Livree, eine schmale Treppe welche zum Studierzimmer führte, dieß war der Rahmen des großen berühmten Bildes, die Klausel des Eremiten in Paris. Eine verehrte Gensers Freundin, Mlle. Henriette Amey, die Freundin Lord Grey's, die Erzieherin seiner Kinder, der trefflichen Lady Durham, hatte mich Chateaubriand empfohlen und war später bei einem kurzen Besuche bei Frau v. Chateaubriand die erste Ursache, weshalb ich, gegen alle jetzige Gewohnheit Chateaubriands, in den engen Familienkreis gezogen wurde. Der große französische Prosaiker nimmt nämlich fast gar keine Besuche mehr an, lebt mehr als zurückgezogen und scheut die Welt und ihr Getreibe. Des Morgens pflegt er zu arbeiten, von Mittag gegen fünf Uhr einen längst gewohnten Besuch bei Mad. Recamier abzustatten, und mit Ausnahme eines bekannten Kanzelredners und einiger Intimen der Frau v. Chateaubriand, Niemanden an der häuslichen Tafel zu bewirthen. Wie gesagt, die Anwesenheit der guten Mlle. Amey im Hause, verschaffte mir den so längst gewünschten Zutritt.

Chateaubriand ist klein, seine Gestalt ist wohlgeformt, sein Gang nicht ganz frei von jenem Hinken, welches auch Lord Byron eigen war, jedoch bemerkt man diesen Umstand wenig. Hand und Fuß sind fein und vornehm. Die Hand hat viel gelitten; man sieht es ihrer Bildung und ihrer Magerkeit an. Sie erzählt ein bewegtes Leben, was sich auch in den edlen, stolzen und doch höflichen Zügen ausspricht. Die Stirn ist hoch, der Kopf etwas stark, einige graue wohlgeordnete Haare bedecken das Haupt wie ein paar gelbe Blätter die herbstliche Eiche. Alle Züge sind fein, äußerst beweglich, gefurcht; das Auge groß, hell, glänzend, bald schmeichelnd, bald ernst und etwas leidend. Die bekannten Gemälde Chateaubriand's sind sehr verjüngt, der große Dichter hat sehr gealtert, körperlich nämlich, denn geistig sprühen die Funken des Genies aus den Worten, wie aus den Augenhöhlen. Des Morgens trägt der in letzter Zeit oft leidende Schriftsteller ein Tuch um den Kopf, stets ein besonderes elegantes Schuhwerk, überhaupt in Haltung und Anzug den feinen, berühmten, französischen Weltmann, den echten Chevalier, den eleganten Cavalier darstellend. Der noble Ton ist ihm angeboren; man sieht es dem Manne an, daß er nur in der besten Gesellschaft lebte, wirkte und glänzte. Die dem alten Franzosen, namentlich dem alten Adel eigne Grazie der Unterhaltung, der Geberden und des Empfanges zeichnet auch Chateaubriand vor so vielen andern jetzt lebenden französischen Schriftstellern aus. Hugo ist wenig entgegenkommend, etwas verwöhnt, sehr von sich einge-



nommen; Dumas in der Unterhaltung sprudelnd von Geist und Lebendigkeit, aber wenig distinguirt und oft ohne Takt und Würde. Alfred de Vigny ist gemüthlich, etwas schüchtern, stets ehrenwerth, voll Tiefe, sensitiv und behutsam, was einige mit Unrecht Affectation nennen; Chateaubriand ist ganz eigenthümlich; man erblickt in ihm den genialen Weltmann und den hohen Würdeträger der ersten, vornehmsten Gesellschaft. Es liegt in seinem Benehmen nichts von der Subjektivität, welche einige Kritiker ihm mit Unrecht vorwerfen.

Sein Leben ist so reich, so wechselnd, so inhaltschwer, so poetisch und so politisch zugleich gewesen, daß es einem solchen Helden wohl erlaubt ist, von sich und seinem Wirken zu sprechen. Es hat mich befremdet daß Barnhagen v. Ense vor einiger Zeit bei Gelegenheit des Congresses von Verona eine etwas besangene Beurtheilung in der Zeitung für die elegante Welt erscheinen ließ, worin auch viel über Chateaubriand's Selbstgefühl gesprochen wurde.

Es giebt so viel Pygmäen in der Jetztwelt, die mit ihrem ewigen Ich, mit ihrer hausbackenen Nüchternheit, mit ihrer fragenhaften Arroganz kokettiren, daß man keineswegs das tiefe Bewußtseyn eines großen Geistes mit der kleinlichen Selbstsucht und Ueberschätzung verwechseln sollte. Hüt ab vor Chateaubriand, ihr Biographen und Kritiker, Mäkler und Mißvergnügten in Krähwinkel und in Paris! Einigen Leuten hat Chateaubriand zu lange gelebt und deshalb wollen sie glauben machen: er habe sich überlebt und sey ganz vergessen. Dem ist aber nicht so; Chateaubriand bringt nicht in die tägliche Polemik der Literatur und die Napoleongestalt der Bendor-Säule hat nichts gemein mit den Statuetten von unsern kleinen Tagesberühmtheiten.

Doch zurück zu meinem Besuche in der rue d'Enfer. Wir waren nur vier Personen bei Tisch: Chateaubriand, seine fromme, kränkelnde Gemahlin, welche ihre Tage mit der Krankenpflege zubringt, Mlle. Amey und ich. Zwei alte Diener, die aus glanzvollen Zeiten mit Opfern in dem Haushalte beibehalten waren, warteten auf. Das Service war einfach aber vornehm. Ein Paar schöne Katzen theilten die Mahlzeit mit und erhielten aus der Hand des Verfassers von „Atala“ eine reichliche Nahrung. Die Unterhaltung war schon am Kaminfeuer lebhaft gewesen und blieb auch bei Tische ununterbrochen interessant. Chateaubriand erzählte von seinen Erinnerungen aus England, aus Berlin, wo er Gesandter gewesen, er sprach mit Achtung von einigen Berliner Gelehrten, erwähnte der Sage von der weißen Frau und führte an, wie eine erlauchte Person in der preussischen

Hauptstadt ihm selbst versichert, an diese Ahnfrau des hohenzollerischen Hauses und an mehrere seltsame Trauerfälle in der Königsfamilie zu glauben. Bald ward die Unterhaltung politisch. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zogen wie in einer raschen Prozeßion, von des großen Schriftstellers Ansichten gezeichnet, an mir vorüber.

(Beschluß folgt.)

### Moldauische Volkslieder.

Es ist für den Reisenden im Ganzen nichts schwerer, als das Sammeln von Volksliedern, und es ist fast nicht leichter, Leute zu ihrem Vortrage zu bewegen, als einen großen Dichter bei einer flüchtigen Visite sogleich zum Verfertigen eines Gedichts zu bringen. Denn wenn die Gesänge selbst auch schon sehr alt sind, so ist doch ihr jedesmaliges Inslebentreten immer wieder neu, und erfordert eine passende Gelegenheit, eine augenblickliche Begeisterung, die der Reisende nicht immer abwarten oder herbeiführen kann. Doch gelang es mir, freilich mit großer Mühe und Umständen auf einer Reise durch die Moldau im Sommer 1838, aus dem Munde des Volks mehrere Dichtungen zu sammeln, von denen ich hier drei kleine Liebeslieder mir mitzutheilen erlaube, die unter sich in einer Art von Zusammenhange zu stehen scheinen, da das eine die Klage eines sentimental und unglücklichen Liebhabers, das zweite die bittere Antwort seiner spröden Schönen und das dritte die Rache des Moldauischen Amors an ihrer Sprödigkeit enthält. —

Eine sonderbare Eigenthümlichkeit der Moldauischen Volksesänge, die wir noch bevorworten müssen, besteht darin, daß vor jedem Liede, es sey der Inhalt, welcher er wolle, erst „Das grüne Blatt“ irgend eines Baumes mit den Worten „Frunse werde“ (*frons viridis*) angerufen wird z. B. „frunse werde belijak“ („O grünes Blatt des Lindenbaumes“) oder „frunse werde dematass“ („O grünes Blatt des Maulbeerbaumes“). Erst nach diesem Anruf lassen sie dann das Lied selber folgen, ähnlich, wie die Epiker zu Anfang ihrer Gedichte eine Muse anrufen. Es ist dieß eine hübsche Sitte, durch die sich der Geist sogleich mitten in die schöne Natur versetzt fühlt, in welcher die Poesie am schönsten erklingt. Es ist ungefähr so, wie wenn ein Dramatiker bei seinem Stücke vorher ankündigt, die Handlung sey in einem Walde unter dem Schatten einer Eiche, und man möge sich gleich alles Andere dabei denken, was noch dazu gehört. Es ist dieser Anruf „Frunse werde“ gleichsam ein kurzes Gebet an die Hamadryade eines Baumes, unter deren Schutze das Gedicht entstanden, oder wie die



einleitenden Akkorde, mit denen ein Harfenspieler zuvor sich und seine Zuhörer in die rechte Stimmung versetzt, seine Melodien zu empfangen. —

Die Wahl des Baumes mag immer in der Idee des Volkes mit dem Inhalte des Liedes in einem gewissen Zusammenhange stehen. Denn einem bestimmten Liede setzen sie immer einen bestimmten Baum vor, und ich bemerkte zuweilen, daß, wenn sie einen falschen Baum genannt hatten, sie sich rasch corrigirten, als hätten sie einen großen Fehler begangen. Doch wurde es mir oft schwer, diesen Zusammenhang zu errathen.

Auffallend ist es, daß die Moldauer die hübsche Idee nicht weiter verfolgt haben, und nur bei den Blättern der Bäume stehen geblieben sind. Nie sehen sie einen anderen Gegenstand der Natur an, und ziehen weder Blumen, noch Berge, noch Flüsse, noch Quellen mit in's Spiel, die doch zu manchen Liedern sonst recht hübsch passen würden. Die Elfen und Nymphen dieser Dinge bleiben stets unangerufen.

Sie nennen übrigens ihre Gesänge „Kintiks“ vom Lateinischen „cantare.“ Liebe ist natürlich das, was die meisten athmen, und hier folgen nun also jene 3 kleinen Kintiks, die ich aus dem Munde einer schönen Moldawanka habe, und die ich hier nur in buchstäblicher profaischer Uebersetzung gebe.

#### Klage des Liebenden.

„Frunse werde dafion!  
O grünes Blatt des Himbeerstrauchs!“

„Ach nie mehr möcht' ich zu Dir kommen! — Und doch gehe ich alle Abend zu Dir! — Sag' mir doch ein einzig Wort, ob ich Dir durchaus nicht lieb! — Sag' mir doch die reine Wahrheit — sey es Gutes oder Schlimmes. — Ach ich möchte sterben, ohn' ein Weilchen noch zu leben! — Und doch wieder möchte ich leben, ohne je zu sterben!“ —

#### Antwort einer Spröden.

„Frunse werde pindrajal!  
O grünes Blatt der Petersilie.“

„Was soll ich mit dem Schlechten machen? — Ich werd' Dich binden, werd' Dich schlagen! — Aber ich fürchte nur die Sünde. — Ich werde Dich verkaufen für einen Groschen! — Aber, wer Dich kauft, verliert sein Geld. — Ich werde Dich umsonst geben! — Aber Niemand wird Dich nehmen. — Komm, Schwesterchen, wir wollen zum Spasmacher Labrischan gehen, und heute Abend lustig seyn.“ —

Klage einer Liebenden, deren Geliebter der Bräutigam einer Anderen wurde.

„Frunse werde damatass.  
O grünes Blatt des Maulbeerbaumes.“ —

„Ich ging über einen trüben Fluß — Zum Fenster der Kathinka, der Guten. — Sie saß beim Stickrahmen webend. — „„Oder, — nein! — Ich weiß nicht, webt sie oder zerreißt sie? — Aber ich sehe, sie vergießt viele Thränen. — O gewiß weint sie um einen Geliebten. Willst Du mir, Kathinka, den Namen nicht nennen?““ — „„Wenn ich Dir den Namen sagte, o, mein Leben würde sich lösen.““ —

J. G. Kohl.

#### Anekdote von Thuringus.

Friedrich der Große hatte einem Deich-Inspector befohlen, einen Oberdamm zu bauen. Das nächste Jahr, als er an Ort und Stelle kam, fand er den Damm nicht fertig; er gab dem anwesenden Inspector derbe Berweise. Dieser hatte das Gewitter kommen sehen und seine Akten mitgenommen, woraus hervorging, daß die Kammer in Küstrin an der Verspätung schuld war. Hierauf diktirte der König dem Inspector folgenden Brief an die Kammer:

„Allerdurchlauchtigsten ic. Wenn ich künftiges Jahr wiederkomme und der Damm zu \*\*\* ist nicht fertig, soll Ew. papiernen Majestät der Teufel auf den Kopf fahren.“

#### Literarische und politische Grillen.

Man glaubt oft zu erfinden und hat nur gelesen in seinem Gedächtniß.

Der Mensch lebt Vergangenheit oder Zukunft in der Gegenwart.

Novallis Fragmente sind diktatorische Entscheidungen, die aber von keinem Diktator herrühren — wenigstens von keinem dictator perpetuus.

Was soll nicht Alles unsrer schönen Literatur unter die Arme greifen? — Das öffentliche Leben — das Aufgeben des öffentlichen Lebens — der Glaube — der Unglaube, das Christenthum — das Heidenthum, der grüne Wald — die blaue See.

Die wahre Erziehung ist nur Anleitung zur Selbst-  
erziehung.

R. v. Groscreuz.



## K o r a l l e

aus einem neuen Drama „Wittkind.“

Des Lebens Bierde ist Religion,  
Das heiligste Gefühl der Menschenbrust,Der Talisman für alle Erdenleiden;  
Der Schlüssel an des Todes dunkler Pforte  
Zur Herrlichkeit der Paradieseslust,  
Ist Liebe zu dem hohen Herrn der Gnade.  
Ludwig Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Das von einem Caffetier dieser Tage zum Besten der abgebrannten Wiesdorfer gegen 7½ Sgr. Entree veranstaltete Concert hat nahe an 200 Thlr. eingetragen. Nächstem wird jetzt von unseren beiden Zeitungen zu gleicher Zeit für die Abgebrannten zu Trepten, für die zu Wiesdorf, für die Ueberschwemmten von Danzig und Ebing gesammelt, und täglich gehen nach den öffentlichen Berichten mehrere Hundert Thaler ein. Wie vieles geschieht noch außerdem von Privatpersonen, was gar nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt! Das Armendirectorium macht von Zeit zu Zeit, ich glaube alle Monate, die außerordentlicher Weise eingegangenen Beiträge bekannt, und Sie finden in der letzten derartigen Annonce unter Anderem 20 Thlr. aufgeführt, die bei einem Familienfeste colligirt worden sind! Auch die 2 Louisd'or sind dort aufgeführt, die ein enthusiastischer Verehrer des Fräuleins v. Hagn für eine Haarlocke derselben an den Theatermeister Guimpel gegeben hat. Kennen Sie denn auch schon diese für die Special-Historie der Kunst wichtige Anekdote? In einem hiesigen Weinhaufe machte ein Verehrer des Fräuleins v. Hagn seinen Gefühlen in Gegenwart mehrerer Gäste in sehr feuriger Weise Luft, und brach endlich in den Ausruf aus, daß er eine Haarlocke der Künstlerin mit zwei Friedrichs'or bezahlen würde. Der ebenfalls gegenwärtige Theatermeister Guimpel fragte sofort den Gimpel, ob das Erbieten sein Ernst sey, und als dieser sich hoch vermaß, daß dem so wäre, eilte jener sofort zum Fräulein v. Hagn, stellte ihr vor, wie leicht sie 10 Thlr. zu einem wohlthätigen Zweck erwerben könnte, und die edelgedenke Künstlerin säumte nicht, dem Supplikanten eine Locke ihres Haars mit der nöthigen Bescheinigung einzuhändigen, und demnächst die von dem Enthusiasten (dessen Name der Bewunderung aller Zeiten leider nicht Preis gegeben worden ist) wirklich erlegten zwei Friedrichs'or, dem Armendirectorium zu überweisen. Solche Enthusiasten thun uns noth! Denn, um wieder auf die Berliner Wohlthätigkeit zu kommen, die Unterstützungen an barem Gelde, welche im vorigen Jahre vom Armendirectorium vertheilt worden sind, betragen nicht weniger als 200,000 Thaler, eingerechnet die von andern Vereinen, wie dem Bürgerrettungs-Institut &c. &c. &c. gespendeten Wohlthaten. Leider giebt die erfreuliche Perspective über den Wohlstand der Residenz, und wenn wir mit diesen Beweisen einer ausgebreiteten Dürftigkeit die Anzeichen wachsenden Reichthums vergleichen, die uns in der Zunahme prachtvoller Villen und Häuser entgegenreten, mit der außerordentlichen Menge eigener Equipagen, die unsere Straßen durchrollen, mit der wachsenden Zahl von Badereisenden aus der Einwohnerschaft der Hauptstadt, kurz mit allen jenen Merkmalen des sprungweis fortschreitenden höheren Luxus, so müssen wir annehmen, daß man Berlin bald auch in der Rücksicht neben die Welthauptstädte stellen wird, daß auch hier nach und nach der Mittelstand verschwinden, und höchste Armuth neben glänzendem Reichthum ohne Mittelstufe schroff hervortreten wird. Quod Dii bene vertant!

Bevor dieß jedoch eintritt, haben wir noch einige Kunstgenüsse zu erwarten, auf die wir uns ganz besonders freuen, denn noch im Laufe dieses Monats wird „der Brauer von Preston,“ von Adam, auf beiden Bühnen, der Königlichen wie der Königstädtischen, erscheinen, Miß Novello, auf ihrer Rückreise nach der Heimath begriffen, wird ein Concert geben, und auch der berühmte Flötist Drouet wird sich hören lassen. Und dieß Alles, nachdem die Concert- und Opernsaison vorüber ist! Wie köstlich wird das seyn. „Der Brauer von Preston“ wird uns für „Robert der Teufel“ entschädigen, eine Oper die in den letzten Wochen 3 Mal angekündigt und eben so oft nicht gegeben worden ist, so zahlreich sind bei uns die „plötzlich eingetretenen Hindernisse.“ — Diese dehnen sich sogar bis auf die Eisenbahnen aus, denn vor einigen Tagen blieb der Wagenzug unserer Eisenbahn nach Potsdam auf halbem Wege plötzlich stehen, weil eine Röhre gesprungen, und das Wasser ins Feuer geflossen war. Man sollte demnach, da es scheint, als ob man das Bersten der Röhren nicht verhüten kann, Congrev'sche Raketen als Heizmaterial gebrauchen, indem diese unter Wasser brennen. Doch Scherz bei Seite! Eine Röhre kann wohl springen, und der Vorfall war auch ohne große Bedeutung, denn obwohl 200 Passagiere sich bei dem schlechten Wetter auf freiem Felde etwas unbehaglich, man sagt sogar sehr unbehaglich fühlten, so gab man doch sogleich das Signal nach Berlin, daß eine andere Locomotive nachkommen sollte. Leider trat auch hier ein unerwartetes Hinderniß ein, denn einer der Bahnwächter war in pflichtschuldigem Vertrauen auf die Vortrefflichkeit der Maschinen eingeschlafen, und das Signal blieb vor dem Schnarcher stehen, außer Stande die tiefe Klust seines Schlafes zu überspringen. Indessen wenn ein Mensch nicht todt ist, so schläft er nicht ewig; der vertrauensvolle Wärter der Bahn erwachte gerade, als das Signal zum fünften Mal bei ihm anprallte, und beförderte es nun ohne Verzug weiter. So kam es denn (das Signal nämlich) glücklich auf dem Berliner Bahnhofe an, und ward daselbst nicht nur begriffen, sondern auch befolgt. Eine zweite Maschine ward marschfertig gemacht und fauste davon. Aber siehe da! wieder ein unerwartetes Hinderniß! Die neue Locomotive hatte sich, wer kann an Alles denken? — nicht hinlänglich mit Feuerungsmaterial versehen, ihre Kräfte erloschen, sie blieb stehen. Aber sie ermannte sich bald, gab wiederum Signale, eine dritte Maschine kam, und die 200 Passagiere kamen in Potsdam an, zugleich mit ihnen 200 Katarrhe, obwohl der ganze Aufenthalt auf freiem Felde nur zwei Stunden gedauert hatte. Man sollte nicht glauben, was die Menschen jetzt zu Katarrhen geneigt sind! —

Bei alledem ist es erfreulich, daß sich die Berlin-sächsische Eisenbahngesellschaft nun endlich definitiv constituirt hat. Bald, bald werden wir, wenn keine Röhren springen, keine Wärter schlafen und keine Ingenieure die Feuerung vergessen, in Berlin frühstücken und an demselben Tage in Dresden diniren können! Reizende Aussicht! Wahrhaftig, ich kann der Lockung nicht widerstehen, mich bei Ihnen zu einem Souper einzuladen! Bis dahin aber, und noch länger, leben Sie wohl! —

Ed.